

Amphibientod lässt Malariafälle rasant ansteigen

Studie: Massensterben löst eine Art Kettenreaktion aus

Dutzende von Frosch-, Salamander- und anderen Amphibienarten verschwanden in den 80er- bis 2000er-Jahren in Teilen Lateinamerikas. Der Rückgang dieser Spezies stört nicht nur das ökologische Gleichgewicht, sondern hat einer Studie zufolge auch direkte gesundheitliche Folgen für die Menschen in den Regionen: Wie ein Forscherteam um Michael Springborn von der University of California in Davis in der Fachzeitschrift „Environmental Research Letters“ schreibt, führte das Amphibiensterben in Costa Rica und Panama zu einem sprunghaften Anstieg der Malariafälle.

VON LUISA HEYER

Von Anfang der 80er- bis Mitte der 90er-Jahre verbreitete sich der Pilz *Batrachochytrium dendrobatidis* (Bd) in Costa Rica. Der Erreger greift die Haut von Amphibien an und beeinträchtigt damit deren biologische Funktion. Die durch den Pilz hervorgerufene Krankheit, Chytridiomykose, führt meist zum Tod der Amphibien. Von Costa Rica aus verbreitete sich der Pilz weiter und verursachte in den 2000er-Jahren ein Massensterben von Amphibien auch im Nachbarland Panama. Weltweit führte der Krankheitserreger den Forschern zufolge zum Aussterben von mindestens 90 Amphibienarten und zum Rückgang von mehr als 400 weiteren Arten.

Die Entwicklung in Mittelamerika zeigt dem Forscherteam zufolge, dass die biologische Vielfalt eines Ökosystems auch für das Wohlergehen des Menschen wichtig sein kann. Denn nach dem Aussterben vieler Amphibien in Costa Rica und Panama erkrankten in beiden Ländern deutlich mehr Menschen an Malaria als sonst.

Das Team um Springborn untersuchte einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Artenschwund und der Zunahme dieser Malariafälle. Dazu verglichen die Wissenschaftler Daten über das pilzbedingte Amphibiensterben mit Aufzeichnungen des öffentlichen Gesundheitswesens zu Malariafällen. Ihre Ergebnisse zeigen demnach einen klaren Zusammenhang zwischen Zeitpunkt und Ort der Ausbreitung des Pilzes sowie Zeitpunkt und Ort des Anstiegs der Malariafälle. Nachdem die Amphibienbestände in den untersuchten Regionen Costa Ricas und Panamas zurückgegangen

”

WENN WIR MASSIVE STÖRUNGEN VON ÖKOSYSTEMEN ZULASSEN, KANN DAS DIE MENSCHLICHE GESUNDHEIT BEEINFLUSSEN

MICHAEL SPRINGBORN, Studienautor

waren, stieg die Zahl der Malaria-Erkrankungen in den folgenden Jahren drastisch: um 0,76 bis 1,1 Fälle pro 1000 Einwohnern. Zum Vergleich: In dieser Phase lag der Gesamtwert der Erkrankungen pro 1000 Einwohner in Costa Rica bei 1,5 und in Panama bei 1,1.

Diesen „substanzialen Anteil“ erklären die Forscher damit, dass Amphibien eine tragende Rolle im Nahrungsnetz spielen, weil sie Moskitos fressen – darunter auch jene Arten, die Krankheiten wie Malaria auf den Menschen übertragen. So könne etwa eine Salamanderlarve pro Tag bis zu 400 Mückenlarven fressen, schreiben die Wissenschaftler.

Das zeigt den Forschern zufolge, wie wichtig der Schutz von Ökosystemen und der Erhalt der biologischen Vielfalt sind. Schon das Aussterben einer einzigen Tierart könne eine Kettenreaktion auslösen. „Stabile Ökosysteme stützen alle möglichen Aspekte des menschlichen Wohlbefindens, zum Beispiel die Regulierung von Prozessen, die wichtig zur Vorbeugung von Krankheiten sind“, wird Springborn in einer Mitteilung seiner Universität zitiert. „Wenn wir massive Störungen von Ökosystemen zulassen, kann das die menschliche Gesundheit substanzial auf eine Weise beeinflussen, die im Voraus schwer zu prognostizieren und nach dem Eintreten schwer zu kontrollieren ist.“ dpa

Herr der Ringe

Eine frostweiße Kugel im All, umgeben von fragil anmutenden Ringen: So spektakulär präsentiert sich der Planet Neptun auf einer neuen Aufnahme des Weltraumteleskops „James Webb“. Auch die Staubbänder um den Eisriesen herum sind darauf klar zu erkennen – ebenso wie eine dünne helle Linie um den Äquator. Diese könnte laut der europäischen Raumfahrtagentur Esa ein Anzeichen für die atmosphärische Zirkulation sein, die Neptuns Winde und Stürme antreibt. „James Webb“ wurde von den Weltraumbehörden in Europa (Esa), den USA (Nasa) und Kanada (CSA) über einen Zeitraum von 25 Jahren entwickelt und gebaut. Die Fernsehdokumentation „James Webb – Das Superteleskop“ hat seine Konstruktion bis zum Start ins All begleitet. WELT zeigt die Dokumentation heute um 22.05 Uhr in deutscher Erstaussstrahlung im Rahmen eines Space-Abends. Darin werden auch die ersten Bilder von „James Webb“, die im Juli veröffentlicht wurden, von Experten erklärt.

NASA/AV/DPA

Shoppen bis zur Verschuldung, die Nacht durchzocken, stundenlang Pornos schauen oder im Fitnessstudio schwitzen: Verhaltenssüchte äußern sich vielfältig. Zu den sogenannten substanzungebundenen Abhängigkeiten zählen Spiel-, Internet- und Sexsucht sowie Kauf-, Sport- und Arbeitssucht. Der Psychotherapeut Dominik Batthyány leitet das Institut für Verhaltenssüchte an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien Paris.

VON WIEBKE BOLLE

WELT: Welche Verhaltenssüchte sind am verbreitetsten?

DOMINIK BATTHYÁNY: Viele leiden unter der eigenen Mediennutzung, wobei es eine Mediensucht offiziell nicht gibt – dafür aber das pathologische Computerspielen oder auch „Gaming Disorder“. Auch Glücksspiel oder Wetten sind ein großes Problem. Zudem ist Kaufsucht sehr verbreitet.

Ab wann beginnt eine Sucht nach Sex oder dem Kaufen?

Um von einer Abhängigkeit sprechen zu können, müssen mehrere Kriterien erfüllt sein. Die Entwicklung einer Sucht ist aber kein linearer Prozess. Die Menschen berichten etwa, dass sie zunächst viel Zeit im Internet verbringen und dabei auch übermäßig Pornografie konsumieren. Oft kommt es zu einer Überlagerung der Sucht: Ob Sex- oder Internetsucht, ist nicht klar trennbar. Meist schlafen Betroffene zu wenig und bekommen Probleme im Alltag oder bei der Arbeit. Bei der Kaufsucht ist es ähnlich: Betroffene sind oft online und shoppen währenddessen. Bei jeder Verhaltenssucht geht es zunächst auch darum, bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen. Zentral ist der Kontrollverlust, und dass das Verhalten trotz negativer Folgen im sozialen oder beruflichen Umfeld fortgesetzt wird.

Wie wirkt sich das auf das Leben der Betroffenen aus?

Die Menschen brauchen immer mehr von dem Suchtverhalten, um dieselbe Wirkung zu erzielen. Sie wenden also noch mehr Zeit für Online-Shopping oder Pornos auf. Die Verhaltensweisen werden zunehmend risikoreicher und extremer. Die Abhängigen haben eine Toleranz entwickelt. Dabei beginnt Suchtverhalten immer als Problemlösestrategie: Jemand geht nach einem stressigen Tag einkaufen und merkt, dass er dabei abschalten kann und ihm das guttut. Probleme werden vergessen und Wünsche erfüllt. Doch dabei wird etwas kompensiert. Im übertragenden Sinne entlastet die Sucht wie eine Krücke das Bein, und der angeschlagene Patient kommt zunächst scheinbar leichter durch das Leben.

Die Sucht ist wie eine Krücke?

Ja. Wer sich aber dauerhaft auf einer Krücke abstützt, bei dem bilden sich die

Muskeln zurück, und das eine Bein wird immer schwächer. Schlussendlich ist der Patient auf die Krücke angewiesen. Menschen mit einer Verhaltenssucht verlernen also andere Strategien zur Problemlösung.

Welche Probleme könnten das sein?

Meist geht es gar nicht um äußere Konflikte. Schicksalsschläge, die Beziehung oder der Job müssen nicht der Grund sein. Oft beruhen Suchterkrankungen auf inneren Problemen. Das können etwa Selbstwertmangel, ADHS, Angststörungen oder Depressionen sein.

stark, viele häufen Schulden an oder können die Miete nicht mehr bezahlen. Bei anderen entstehen Beziehungsprobleme, weil sie nur noch arbeiten oder mit Sport beschäftigt sind.

Sind manche Menschen anfälliger für substanzungebundene Süchte?

Die Ursachen für eine Sucht sind individuell. Die Therapie gleicht einer Spurensuche. Als Psychotherapeut versuche ich gemeinsam mit den Patienten die Funktion des Suchtverhaltens zu erkennen. Etwa könnte ein Arbeitssüchtiger sich über Leistung definieren, oder

Therapie könnte der Patient lernen, die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und sie zu äußern. Er sollte die alten Verhaltensmuster überwinden und einen neuen Umgang mit sich selbst finden. Dabei werden Menschen mit ihren tiefsten Ängsten konfrontiert, etwa von anderen zurückgewiesen oder verurteilt zu werden. Daran zu wachsen ist eine große Chance. Eine Sucht bringt Menschen dazu, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, besser kennenzulernen und für sich zu sorgen.

Unterscheiden sich Frauen und Männer bei Verhaltenssüchten?

In einigen Punkten. Bei einer Kaufsucht kaufen Männer eher technische oder elektronische Geräte und Frauen Handtaschen und Kosmetik. Von dieser Sucht sind tendenziell mehr Frauen betroffen. Dafür sind Männer eher abhängig von Sex und Pornografie. Bei der Internetsucht spielen Männer eher Computerspiele und Frauen bewegen sich in den sozialen Netzwerken. Zudem wählen sie bei einer Sportsucht eher andere Sportarten. Bei anderen Verhaltenssüchten wie der Arbeitssucht unterscheiden sich die Geschlechter allerdings kaum.

Wo liegt die Gefahr bei vermeintlich positiven Süchten wie der nach Sport?

Die Menschen machen sich körperlich kaputt und übertreiben. Sie trainieren so viel, dass es ihnen schadet. Viele nehmen auch Substanzen für den Muskelaufbau zu sich, die ungesund sind. Sport wird ein so wichtiger Teil ihres Lebens, dass andere Dinge und Menschen an Bedeutung verlieren. Allerdings kommt Sportsucht sehr selten vor.

Wie wird eine Verhaltenssucht behandelt?

Das ist verschieden. Ein Beispiel: Wenn Stress der Grund für das Suchtverhalten ist, werden in der Therapie Methoden zur Stressbewältigung und Entspannungstechniken entwickelt. Neue Routinen wie Meditationsübungen oder Sport können helfen. Daneben wird der Frage nachgegangen, warum der Mensch gestresst ist. Vielleicht glaubt er, nur geliebt zu werden, wenn er Leistung erbringt. Zudem werden Alltagssituationen erkannt, die möglicherweise zum Rückfall führen könnten. Die Menschen lernen, wie sie damit umgehen.

Was können Angehörige und Freunde tun?

Sie sollten die Sucht nicht mittragen. Patienten kommen erst in die Klinik, wenn ihr persönlicher Leidensdruck zu groß wird. Auch wenn sie es gut meinen, hindern die Menschen aus dem engen Umfeld Suchtkranke oft daran, die Auswirkungen ihrer Sucht tatsächlich zu spüren. Eine Mutter bringt ihrem Sohn Essen aufs Zimmer, weil er sonst nicht isst und weiter zockt. Oder Familienmitglieder leihen dem Kaufsüchtigen Geld.

„Bei Sexsucht geht es meist nicht um Sex“

Pornos, Shopping, Sport: Es gibt viele Verhaltenssüchte. Ein Experte erklärt, wie man sie erkennt – und bekämpft

Zur Person

Dr. Dominik Batthyány, 51, ist Psychotherapeut und leitet das Institut für Verhaltenssüchte an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien Paris. Das Institut bietet professionelle Hilfe für Betroffene und realisiert Forschungsprojekte.



LUKAS LEINER

Die Sucht hilft ihnen dabei, mit der eigentlichen Problematik der Erkrankung zurechtzukommen. Das ist wie eine Art Selbstmedikation.

Wie bemerken es Arbeits- oder Sport-süchtige? Niemand würde ihnen sagen, sie sollen weniger davon machen.

So ist es. Kaum jemand würde auch einem Freund oder Bekannten raten, weniger zu kaufen. Arbeit, Sport und Konsum werden von der Gesellschaft als etwas Positives gesehen. Dieses Verhalten ist in der Regel erwünscht. Die Menschen werden als produktiv und aktiv wahrgenommen, und ihr Status wird dadurch gesteigert. Die Folgen dieser Verhaltenssüchte unterscheiden sich

er will dadurch sein Selbstwertgefühl steigern. Oft sind die Ursachen für solche Süchte überraschend. So ging es einem meiner Patienten mit Sexsucht vor allem um Autonomie. Er hat bei Frauen angerufen und Sexdienste bestellt, weil er selbstbestimmt sein wollte – und hat so kompensiert, was er in seiner Beziehung nicht ausleben konnte. Viele Patienten haben mir berichtet, dass sie sich durch das Suchtverhalten frei fühlen.

Was würden Sie so einem Patienten mit Sexsucht raten?

Meist geht es bei der Sexsucht gar nicht um Sex. Dadurch wird oft versucht, ein anderes Lebensthema zu lösen. In der

Mehr Kinder in Deutschland mit Sprachstörungen

Experten sehen Ursache für Anstieg auch bei Pandemie

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen mit Sprachstörungen in Deutschland steigt einer Untersuchung zufolge seit Jahren – auch in der Corona-Krise. Zwischen 2019 und 2021 wuchs die Zahl der betroffenen 6- bis 18-Jährigen um rund neun Prozent, bei den 15- bis 18-Jährigen sogar um fast 21 Prozent. Das geht aus Daten der KKH Kaufmännische Krankenkasse hervor. Im Zehnjahresvergleich seit 2011 stieg die Zahl der Betroffenen demnach insgesamt um 58 Prozent – bei Mädchen um 59,4 Prozent, bei Jungen um 56,7 Prozent. Zu Sprach- und Sprechstörungen bei Kindern und Jugendlichen zählen ein begrenztes Vokabular, Schwierigkeiten bei der Artikulation oder Satzbildung oder Grammatikschwächen.

Im vergangenen Jahr waren laut KKH im Schnitt 8,1 Prozent der Kinder und Jugendlichen betroffen – nach 5,2 Prozent zehn Jahre zuvor. In der Altersgruppe der 6- bis 10-Jährigen lag der Anteil der Kinder mit Sprachstörungen bei 16,0 Prozent, bei den 11- bis 14-Jährigen waren es 5,5 Prozent und bei den 15- bis 18-Jährigen 2,4 Prozent. Der Krankenkasse zufolge habe die Coronapandemie mit all ihren Einschränkungen die Entwicklung sprachlicher Kompetenzen vieler Kinder erschwert. Homeschooling und fehlende soziale Kontakte hätten zur Folge gehabt, dass etlichen der direkte Austausch mit Lehrern und vor allem Gleichaltrigen gefehlt habe. Aber auch organische Ursachen wie Hörprobleme sowie genetische Veranlagung oder auch übermäßige Nutzung von Smartphone, PC und Fernseher könnten für Sprachdefizite ursächlich sein. Manchmal lasse sich auch keine erkennbare Ursache zuordnen. Weil Kitas und Schulen immer wieder geschlossen waren, sei zudem manche Sprachstörung unentdeckt geblieben; hinzu kamen geschlossene Logopädie-Praxen.

Die Krankenkasse rechnet auch bei kleinen Kindern mit einer Zunahme logopädischer Behandlungen. Wegen coronabedingter Hygienevorschriften wie Schutzmasken oder Kontaktbeschränkungen sei der komplexe Spracherwerb von heute Zwei- und Dreijährigen, etwa mit Ablesen von Lippenbewegungen, eingeschränkt gewesen. Laut KKH zeigen die Daten aber auch, dass Sprache und Sprechen mehr älteren Kindern und Jugendlichen Probleme bereiten: Die Zahl der betroffenen 11- bis 14-Jährigen stieg demnach zwischen 2011 und 2021 um rund 107 Prozent, bei den 15- bis 18-Jährigen sogar um 151 Prozent. dpa